

Den Krieg abschaffen Biblisch-theologische Grundlage

(Bremen, 1.–3.6.2012)

Marie-Noëlle von der Recke, Church and Peace

Ich bin dankbar für die Einladung, das Thema dieser Tagung aus der Sicht der Friedenskirchen beleuchten zu können. Das Netzwerk der europäischen Friedenskirchen Church and Peace hat die *Dekade zur Überwindung von Gewalt* und ganz besonders den Prozess, der zur Friedenskonvokation löFK in Kingston führte, mit großem Interesse verfolgt. Wir versuchten, unseren Beitrag zu den Gesprächen auf dem Weg zur löFK und in Kingston selbst zu leisten. Dabei war es für uns schön, eine positive Entwicklung in der Wahrnehmung unserer pazifistischen Position zu beobachten. Irgendwie macht es uns nicht besonders glücklich, wenn in kirchlichen Verlautbarungen steht, die Kriegsdienstverweigerung sei 'zu respektieren', ohne dass wir den Eindruck hätten, man habe sich mit unseren Argumenten ernsthaft auseinandergesetzt. Die Arbeit am Konzept des gerechten Friedens gab dieses Mal Raum für unsere Argumentation und unsere praktischen Vorschläge. Die Texte – besonders der zweite Entwurf einer Peace Declaration – begründeten die Gewaltfreiheit des Evangeliums in Kategorien, die uns hoffnungsvoll stimmten. Es tat gut zu spüren: Wir sind als christliche Pazifisten nicht nur Exoten, wir werden ernst genommen! Dennoch – ob nun unter dem Konzept des "gerechten Friedens" ein Konsens wirklich erreicht wurde, wie dies vielfach nach Kingston zum Ausdruck gebracht wurde, ist nicht so sicher. Die positive Formulierung des Konzepts "Gerechter Friede" lässt noch zu sehr die Frage offen, ob am Gebrauch von Gewalt als Ultima Ratio nicht doch weiter festgehalten wird oder ob ein kategorisches Nein ohne Einschränkungen geboten ist. In der Diskussion mit Präses Schneider oder Militärbischof Dutzmann nach Kingston und in der Debatte um R2P wird ernüchternd deutlich, dass der Weg zum erhofften Konsens noch holprig bleiben dürfte. Ich sehe diese Tagung, und gerade die theologisch/biblische Diskussion des Themas "den Krieg abschaffen", als eine Chance auf diesem Weg.¹

Als Christen beziehen wir unseren Glauben und unser Handeln auf Jesus Christus, den Gesalbten, den Retter der Welt. Er selbst lebte in einem besonderen Kontext, und seine Lehre und sein Leben sind nur in diesem Kontext zu verstehen.

Der Kontext des 2. Testaments

Der Kontext des 2. Testaments ist nicht Krieg, sondern Besatzung. Krieg gab es zur Zeit Jesu an den Rändern des römischen Reiches, aber nicht in Palästina selbst. Schon diese Feststellung sollte uns aufhorchen lassen. Was immer Jesus über Gewalt, Krieg, Unrecht und Gerechtigkeit sagte, wurde nicht aus der Perspektive eines der politischen Herrscher seiner Zeit gesagt, sondern aus der Perspektive eines Menschen, dessen Land durch eine fremde Macht regiert wird. Dasselbe gilt auch für die Theologie, die wir in den Episteln vorfinden.

Seit der konstantinischen Wende hat sich die Stellung der Kirche in großen Teilen der Welt radikal verändert. Wir Christen aus dem reichen Westen müssen uns deswegen bewusst sein, welche Brille wir tragen, wenn wir über diese Themen sprechen: die konstantinische Brille, die Perspektive der Mächtigen – oder die jesuanische Brille, die Perspektive der Unterdrückten. Ich fürchte, wir tendieren oft dazu, gar nicht zu merken, welche Brille wir auf der Nase haben.

Die Optionen: Wie die Menschen sich zu dieser Situation, in die Jesus hineingeboren wurde, verhielten, kann man an den verschiedenen religiösen Gruppierungen in der damaligen jüdischen Gesellschaft feststellen:

1 Zur Vertiefung kann die Church and Peace Webseite konsultiert werden, insbesondere die Artikel: (1) "Von der Gewalt im Ersten Testament zur Gewaltlosigkeit im Neuen Testament", Sr. Albertine, Kommunität Grandchamp, 2004, (2) "Er hat die Feindschaft getötet" - Beitrag zu einer Theologie der Versöhnung, Marie-Noëlle von der Recke, Dezember 2000, (3) "Denn wir kämpfen nicht gegen Fleisch und Blut ..." (Eph. 6,12), Dr. Peter Scherle, April 2005 (4) "Pazifismus des Evangeliums", Neal Blough, 1999 (1989). (5) "Friede, Versöhnung und Gerechtigkeit in der biblischen Überlieferung", Neal Blough, Mai 2012

- die Sadduzäer, zu denen die priesterliche Elite gehörte, hatten den Weg der Anpassung und der Zusammenarbeit mit der fremden Macht gewählt. Sie arrangierten sich mit ihr.
- die Pharisäer hatten den Weg des Rückzugs und der Trennung von allem Unreinen und von unreinen bzw. fremden Menschen verbunden mit peinlichst genauer Beachtung des Gesetzes und der mündlichen Überlieferung gewählt.
- die Essener hatten den Weg des Rückzugs in die Wüste, vielleicht Qumran, gewählt, wo sie auf den großen Endzeit-Krieg, auf den Sieg des Guten über das Böse warteten.
- die Zeloten hatten den Weg des gewaltsamen Widerstands gegen den Besatzer gewählt, einen Weg, welchen sie ebenfalls als einen heiligen Krieg verstanden.

Jesus wählte keine dieser Optionen. Die Geschichte von der Versuchung in der Wüste und weitere Vorfälle, wie zum Beispiel die Zurückweisung von Petrus, als dieser sich gegen die Vorstellung wehrte, dass Jesus leiden und sterben müsse, sowie die Streitgespräche mit seinen Gegnern zeigen eindeutig, wie Jesus sich gegenüber diesen Optionen verhielt: Er kollaborierte nicht mit der fremden Macht, wie die Sadduzäer es taten; er bereitete sich nicht in der Wüste auf den heiligen Krieg der Endzeit vor wie die Essener. Den Zeloten unter seinen Jüngern machte er deutlich, dass ihre Vorstellung eines gewaltsamen Aufstandes nicht von Gott war. Theologisch stand er zwar den Pharisäern näher als den Sadduzäern, weil die Sadduzäer die prophetischen Bücher und die Schriften [also den zweiten und dritten Teil der jüdischen Bibel (des AT)] nicht anerkannten, sondern sich allein auf die Torah beriefen. Für Jesus wie für die Pharisäer waren die Propheten dagegen wichtige Schriften. Den Pharisäern gab er andererseits aber unzweideutig zu verstehen, dass ihre buchstäbliche Deutung des Gesetzes [der Torah] lebensfeindlich und fern von Gottes Wille und Geist war. Er hatte eine besondere Vorliebe für Kontakte mit gerade den Menschen, die für Pharisäer als unberührbar galten. Eine apolitische Absonderung kam also für ihn auch nicht in Frage.

Für uns als Christen ist unser Buch die Bibel und insbesondere das 2. Testament, die Geschichte Jesu, seiner Nachfolger und der ersten Gemeinden. Das Buch Jesu war aber das erste Testament, die jüdische Bibel. Bekanntlich ist dies ein Buch voller Schilderungen von Kriegen und Gewalt. Wenn Jesus von sich selbst sagt, dass Mose, die Propheten und die Psalmen [poetische Bezeichnung der drei Teile der jüdischen Bibel, vgl. Lk 24, 44] von ihm zeugen, dann heißt das, dass er – und die erste Gemeinde, die die Überlieferungen über ihn bewahrte und niederschrieb – in diesen Büchern des ersten Testaments seinen Weg gefunden haben muss. Deshalb sollten wir uns die Zeit nehmen, uns zu fragen, wo und wie im ersten Testament Jesus seine Inspiration gefunden haben mag, als er sich entschloss, einen anderen Weg, den Weg der Gewaltfreiheit, zu gehen.

Das Verständnis vom Krieg im ersten Testament:²

Das Volk Israel war ein Volk des alten Orients, eingebettet in die Kultur der damaligen Zeit, eingebettet auch in deren Verständnis von Macht, Königtum und Krieg.

Das erste Testament ist durchdrungen von der Schilderung von Gewalt und Krieg, aber auch von der Kritik an der Gewalt. Ein Grundereignis im ersten Testament und im (Selbst-)Bewusstsein frommer Juden bis heute ist **der Exodus**, der die ganze Geschichte Israels dominiert: Im Exodus geschieht die Befreiung des Volkes Israel. Die Heere der Unterdrücker werden dezimiert. Dies geschieht ohne Zutun der Menschen. Der Hymnus des Mose in 2. Mose 15 betont, dass im Exodus Gott selbst gekämpft und gesiegt hat. Im Vers 3 wird **Gott als Krieger** bezeichnet. In diesem

² Vgl. Von der Gewalt im Ersten Testament zur Gewaltlosigkeit im Neuen Testament", Sr. Albertine, Kommunität Grandchamp, 2004. und Yahweh is a Warrior: The Theology of Warfare in Ancient Israel (Christian Peace Shelf) by Millard Lind (Paperback - Nov 1, 1980)

Krieg handelt kein militärischer Führer und kein menschlicher König, sondern Gott allein ist Retter. Im Exodus wird Israel zum Volk, entsteht die Grundlage für das Vertrauen in diesen Gott. Der Exodus ist **das** Sinnbild für den "heiligen Krieg" Israels.

Kriegerische Dichtungen und Darstellungen gibt es bei anderen Völkern des alten Orients auch. Ein wesentliches Merkmal unterscheidet sie von dem Hymnus des Mose: Mose besingt den militärischen Sieg des Ewigen. Israel kämpft ganz und gar nicht. Gott erweist sich als König. Dieses Königtum ist in der Befreiung seines Volkes begründet. In den Kriegsdarstellungen der Nachbarkulturen sieht es etwas anders aus: Dort erscheint der König auf seinem Wagen mit gespanntem Bogen, wie er den Feind angreift. Über ihm fliegt der Gott, ebenfalls mit auf den Feind gerichteten gespanntem Bogen. Der Gott der Assyrer war symbiotisch mit dem Staat verbunden. Zwischen ihm und dem König gab es keinen Unterschied. Anders beim Gott Israels, der sein Volk bekriegen, sich manchmal gegen es wenden konnte. In Ägypten übte der Pharao die Macht eines Gottes aus, Lieder besingen seine Siege. In der biblischen Überlieferung des Exodus, in der ganzen Torah und in der religiösen Erfahrung Israels ist es genau umgekehrt: **nicht der König ist Gott, sondern Gott allein ist König.**

Die Rolle des Mose ist nicht die eines militärischen Führers. Er ist Mittler zwischen Gott und den Menschen. Er ist von Gott berufen. Seine Autorität ist allein das Wort, auf das die Menschen hören und nach dem sie handeln sollen. Mose ist Bote der Befreiung. Er übt keine Macht im Namen Gottes aus. Er verkündigt die Verheißung.

In der blutigen Schilderung der **Eroberung Kanaans** in den Büchern Josua und Richter bleiben Motive der Exodus-Geschichte lebendig: die militärische Unterlegenheit des Volkes, die Hilfe Gottes durch Naturwunder, die Abwertung militärischen Ruhms und militärischer Macht. Die Geschichte der Eroberung von Jericho mit Hilfe von Posaunen und der Freundschaft mit einer Prostituierten ist ein typisches Beispiel. Wenn (in Josua 11) Streitwagen der Feinde erobert werden, sollen sie verbrannt werden: Israel soll sich nicht die Waffen seiner Nachbarn aneignen, sondern von Gott abhängig bleiben.

Die Bitte des Volkes, ebenso wie die Nachbarländer einen **König** zu haben, um unter seiner Führung in den Krieg ziehen zu können, wird im Buch Samuel als Ablehnung Gottes interpretiert (vgl. 1 Sam 8). Dennoch gestattet Gott die Erfüllung dieses Wunsches. Und so beginnt **die Geschichte des Königtums, die auch die Geschichte eines Untergangs ist.** Die Staatskritik durchdringt die Schilderung dieser Geschichte, zum Beispiel wenn von der Volkszählung erzählt wird, die Gott verurteilt, weil sie der Erhebung einer Armee dienen sollte. Angriffskriege werden geführt, bei denen keine Wunder Gottes zu besingen sind. Es gibt mehr und mehr Staatsfunktionäre, die die Könige beraten und sie auf dem Weg der völligen Integration Israels in die Staatenwelt des damaligen Nahen Ostens ermutigen. Die Anpassung erfolgt auch im religiösen Bereich, mit der Errichtung von heidnischen Heiligtümern und einer immer engeren Verquickung zwischen Thron und Altar.

Parallel zu dieser Entwicklung gibt es aber so etwas wie eine **Widerstandsbewegung. Propheten** bleiben dem Weg Gottes treu. Sie kritisieren schonungslos die politischen, wirtschaftlichen und religiösen Missstände, die sie beobachten, die Bündnispolitik mit den mächtigen Nachbarn, das Vertrauen in die Waffen, die Ausbeutung der Armen und den hohlen Gottesdienst. Sie künden den Untergang an, die militärische Niederlage und die Verbannung. Ihre Reden weisen auf die Wurzeln des Übels: die geistliche Krise, den Verrat an Gott. Ihre Antwort auf die Krise: sie erinnern an die Forderungen der Torah, sie erinnern an den Bund Gottes mit seinem Volk. Krieg wird von ihnen als Zeichen von Gottes Gericht verstanden, wobei die Eroberer als Instrumente des Zorns Gottes angesehen werden, die dennoch für ihre Taten Rechenschaft geben müssen. Die Propheten kündigen einen neuen Bund

an. Die Exodusthematik wird wieder aufgegriffen, jene Zeit, in der die Beziehung zwischen Gott und seinem Volk unmittelbar war (vgl. das Buch Hosea). Ein Weg durch die Wüste soll erneut von Gott gebahnt werden (vgl. Jes. 40 ff). Rückkehr und Erneuerung werden angekündigt oder es wird – wie im Buch Jeremia – die Empfehlung gegeben, als Volk Gottes ohne Land und ohne Nation zum Wohl der fremden Stadt beizutragen. Von den Propheten kommt auch die Vision einer Zeit, in der es keine Kriege mehr gibt, in der Schalom – das ist Friede und Gerechtigkeit – herrschen soll, eine Zeit, in der Kriegsgeräte zu Werkzeugen der Landwirtschaft umgestaltet werden, eine Zeit in der alle Nationen den Gott Israels als ihren Gott erkennen werden.

Ein Wort will ich noch über die apokalyptische Literatur sagen, eine Gattung, die zur Zeit Jesu eine wichtige Rolle spielte. Die apokalyptische Literatur ist in der Bibel (wenn auch nicht in Reinform), zum Beispiel im Buch Daniel, aber auch auf einigen Seiten des Buches Jesaiah und des Neuen Testaments vertreten. Das Buch Henoch und 4. Esra und Baruch, die Apokalypse des Abraham usw. wurden nicht in den Kanon der biblischen Bücher aufgenommen. Der Hintergrund dieser Literatur ist die Unterdrückung durch eine fremde Macht. Diese apokalyptischen Texte sollen helfen, mit der Situation fertig zu werden. Das ganze Universum ist die Bühne eines Kampfes zwischen Gut und Böse, Satan und Gott. Ein Teil der Menschheit identifiziert sich mit Gott und muss unter Verfolgung leiden, ein Teil identifiziert sich mit dem Bösen. Der Sieg des Guten über das Böse wird in einem kosmischen Kampf erungen und eröffnet ein neues Zeitalter. Die Essener, von denen wir vorhin sprachen, befassten sich intensiv mit dieser Literatur und bereiteten sich in Qumran auf den Krieg der Endzeit, auf den Sieg des Guten über das Böse vor.

Wenn wir uns fragen, wo und wie Jesus im ersten Testament das Fundament seiner Lehre und seiner Haltung gefunden hat, dann sind all diese Elemente von Bedeutung. Wir haben jetzt nur betrachtet, wie Isreal zum Volk geworden und untergegangen ist. Der Vollständigkeit halber hätten wir noch von den Gottesknechts-Liedern Jesaias sprechen müssen, die die Überwindung des Bösen durch das Wort und das Leiden des Gottesdieners besingen. Es wäre auch sinnvoll gewesen, sich mit den Geschichten der Erzelter zu befassen und mit den Psalmen. Dies würde aber den Rahmen dieses Referats sprengen.

Zurück zu Jesus

Jesus, stellen wir am Anfang fest, identifizierte sich mit keiner der Optionen, die sich ihm anboten: nicht mit dem Realismus, nicht mit der gewaltsamen Revolution, nicht mit dem Rückzug in die Wüste oder den Rückzug in die Religion. Die größte Versuchung war für ihn sicherlich die, selbst der Anführer des letzten heiligen Krieges zu werden – so wollten es auch seine Jünger. Statt dessen **schloss er sich zuerst einer Bußbewegung an** und ließ sich am Jordan von Johannes dem Täufer taufen, "damit alle Gerechtigkeit erfüllt werde"(Mt 3,15).

Nach der Taufe, die die Evangelisten als Ort verstehen, an dem Gott selbst sich zu Jesus bekannte, wählte er 12 Menschen (man denkt hier unweigerlich an die 12 Stämme Israels), seine Jünger, die er in seine Nachfolge, in eine Schulung mitnahm. Die Bergpredigt, die seine Reden an diese Menschen und an das Volk zusammenfasst, ist das Programm, das er sie lehrte und das er selbst praktizierte. Jesus wird uns im 2. Testament nicht nur als ein Lehrer seiner Zeit vorgestellt, sondern als ein **zweiter Mose**, der aus einfachen Menschen ein neues Volk zusammenruft, dem er einen **neuen Bund** eröffnet, dem er das **Reich Gottes** verkündigt. Im Johannes-evangelium bezeichnet er sich selbst als "**den Weg**", also als die Erfüllung jenes neuen Exodus, den die Propheten ankündigten. Er bleibt in den Schriften verankert und betont, dass er nichts Neues bringen will, dass er die Torah erfüllen und nicht abschaffen will. Seine Lehre unterscheidet sich aber von der Lehre anderer Rabbis, denn er verwirft mündliche Überlieferungen und Reinheitsvorschriften, um den tiefen Sinn der Torah aufzuschließen. Darin ist er der direkte Erbe der Propheten, die Unrecht anprangerten und eine Rückkehr zu den Geboten und zu Gott predigten.

Seine **Lehre im Blick auf die Gewalt** und sein **Umgang mit der Gewalt** sind eindeutig: er lehnt sie ab bis in ihre subtilsten Formen (Mt 5,21–22. "Du Narr usw."), er verzichtet auf den Schutz von Waffen (Lk 22, 51b – bei der Gefangennahme heilt er den verletzten Polizisten), er lässt sich verhaften ohne Widerstand, er erliegt der Versuchung nicht, göttliche Macht zu nutzen, um an sein Ziel zu kommen (vgl. Mt 26,51–56 Gefangennahme: „meinst Du, ich könnte meinen Vater nicht bitten, dass er mir mehr als 12 Legionen Engel schickte?“), er lehnt die Option des heiligen Krieges ab, die er als Gewalt im frommen Gewand entlarvt (Lk 9,51–56). Mit dem 1. Petrusbrief 2,1–22 kann man zusammenfassen: "Er hat keine Sünde begangen und in seinem Mund war kein trügerisches Wort. Er wurde geschmäht, schmähte aber nicht; er litt, drohte aber nicht, sondern überließ seine Sache dem gerechten Richter. Er hat unsere Sünden mit seinem Leib auf das Holz des Kreuzes getragen, damit wir tot seien für die Sünden und für die Gerechtigkeit leben. Durch seine Wunden seid ihr geheilt." Das Ende dieses Textes greift Jes. 53 auf und identifiziert somit Jesus mit dem leidenden Knecht Gottes.

Das Pendant dieser radikalen Ablehnung von Gewalt war seine Lehre über eine **Liebe**, die den Kreis der eigenen Leute, des eigenen Volkes überschritt: „**Liebt eure Feinde**, segnet, die euch verfluchen, haltet die andere Backe hin“. In anderen Worten: „Überrascht den Gegner mit einer Liebe, die er gar nicht erwartet“. Jesus bringt seine Lehre auf den Punkt in dem Wort: "Seid vollkommen, wie euer Vater vollkommen ist". Bei Lukas heißt es: "Seid barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist". Auch dieses Wort zieht Jesus aus dem Schatz des ersten Testaments. Die Barmherzigkeit Gottes ist ein Begriff, der vielfach in den prophetischen Büchern zu finden ist und oftmals im Buch der Psalmen vorkommt. Das hebräische Wort für Barmherzigkeit ist Rachamim, und es enthält das Wort Rechem, die Gebärmutter. Jesus fordert Menschen heraus, zu handeln, den anderen Weg zu wählen, den Weg der Gewaltfreiheit Gottes, der seine Feinde nicht vernichtet, sondern liebt, wie eine Mutter ihre Kinder liebt.

An diesen Beispielen wird deutlich, dass Jesus und die Gemeinde, die uns seine Worte überlieferte, die Schrift recht **selektiv** nutzten. Wenn er in Lk 4,18–19 eine Passage aus Jes. 61 vorliest und sagt: "Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, dass sie frei sein sollen, und den Blinden, dass sie sehen sollen, und den Zerschlagenen ... zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn", so hört das Zitat genau dort auf, wo Jesaja weiter schreibt und einen "Tag der Vergeltung" ankündigt. Als seine Jünger Feuer vom Himmel auf die ungastlichen Samariter herab rufen wollen (Lk 9,54) und darin nur **das** gerne erleben wollen, was über Elia in 2 Könige 1,10–12 erzählt wird („Bin ich ein Mann Gottes, so falle Feuer vom Himmel und fresse dich und deine fünfzig Mann“), weist er sie zurück und eine möglicherweise spätere Überlieferung schreibt hinzu: „Wisst ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Der Menschen Sohn ist nicht gekommen, das Leben der Menschen zu vernichten, sondern zu erhalten" (auch wenn dieser Satz nicht direkt von Jesus stammen sollte, so wird deutlich, wie Jesus verstanden wurde).

Die Evangelien enthalten Ankündigungen von Kriegen, die das Zeichen sind, dass das Ende nahe ist. Diese Ankündigungen greifen einige Züge der apokalyptischen Literatur auf. Dennoch werden die Jünger nicht dazu angehalten, sich an diesen Kriegen zu beteiligen. Sie werden aufgefordert, wachsam zu sein, evtl. zu fliehen und Gott treu zu bleiben. Betont wird in diesem Zusammenhang, dass außer Gott keiner weiß, wann dieses stattfinden soll. Somit distanziert sich das Neue Testament von den Spekulationen der Menschen, die sich gerne mit der Apokalyptik befassten, um genaue Kenntnis der Zukunft zu erlangen.

Jesus entschied sich offensichtlich, aus den Schriften seines Volkes jenen Strang des Vertrauens in Gott allein und der Überwindung der Gewalt durch die Kraft der Güte aufzugreifen und zu entfalten. Seine Kritik an den Mächtigen war ohne Scheu.

Seine Lehre und sein Umgang mit Gewalt unterscheiden ihn radikal von den Führern, Lehrern und Aktivisten seiner Zeit.

Kommen wir zur Urgemeinde

Auch für sie war das Thema Krieg nicht von brennender Aktualität. Wohl aber Konflikte, die uns heute recht nahe sind: die Kluft zwischen Sklaven und Freien – wir würden sagen, arm und reich –, Männer und Frauen sowie interreligiöse/interethnische Konflikte – Juden und Griechen. Das Werk Jesu Christi wird in den Episteln als Eröffnung einer neuen Ära verstanden, in der Versöhnung mit Gott und Versöhnung der Menschen untereinander in Christus möglich werden. Die Spaltung ist überwunden. Eine neue Schöpfung, eine ganz neue Realität hat begonnen, und sie betrifft ganz direkt die Feindschaften der Menschen untereinander. Die Gemeinde ist der Ort, wo die Versöhnung mit Gott im Zusammenleben der Menschen Gestalt annimmt. Die Gemeinde wird zur Botschafterin der Versöhnung, die sie selbst erlebt. Sie hat die Aufgabe, den Frieden, den sie kennt, weiterzugeben. Interessanterweise sind alle Aussagen der Epistel zum Thema Versöhnung keine dogmatischen Behauptungen, die deduktiv aus Leben, Tod und Auferstehung Jesu abgeleitet würden. Alle werden gegen den Hintergrund ganz realer Konflikte in den damaligen Gemeinden ausgesprochen und sind eine christologisch/ekklesiologische Antwort auf handfesten Streit. Die Feindesliebe, die Jesus predigte, wird von Paulus auch gepredigt. Der Universalismus des Evangeliums überwindet die alten Grenzen, **zu allererst** die ethnischen und nationalen Grenzen.

Einmal nur wird von dem Leben der Gemeinde in militärischen Kategorien gesprochen (Eph. 6). Wir haben es hier mit einer Reinterpretation des Motivs des heiligen Krieges zu tun. Dieser Krieg spielt sich auf der geistlichen Ebene ab: **Nicht gegen böse Menschen, sondern gegen die Mächte des Bösen, gegen die Strukturen** dieser Welt richtet sich der Kampf der Gemeinde. Es gilt, gegen diese Mächte Widerstand zu leisten. Kreuz und Auferstehung bezeugen, dass der Sieg gegen sie **schon** errungen ist und nicht erst für das Ende der Zeit erwartet wird. Die Ausstattung mit "Waffen" steht im Einklang mit einem gewaltfreien Kampf: Wahrheit und Gerechtigkeit, Glauben, Heil, Wort Gottes, wobei das Wort Gottes die einzige offensive Waffe zu sein scheint. Die Existenz des Bösen wird nicht geleugnet, aber die Überwindung des Bösen soll mit guten Mitteln errungen werden (vgl. Röm 12,21). Es stimmt nachdenklich, wie oft diejenigen Verse, die unmittelbar nach dieser Aussage stehen, nämlich Röm 13,1ff, in den Kirchen als Begründung für die Teilnahme am Krieg benutzt wurden und heute noch werden. Hier finde ich nach wie vor die Lektüre von John Howard Yoders Buch "Die Politik Jesu – der Weg des Kreuzes" sehr hilfreich, und ich entnehme seinen Ausführungen zu Römer 13 folgende Beobachtungen:³

- (1) Die Leser des Briefes "sollten einer Obrigkeit untertan sein, in der sie keine Stimme hatten" (S. 182). Sie wurden nicht zum Militärdienst eingezogen, und der Text ist nicht dazu da, sie dazu aufzurufen.
- (2) "Die Christen sollen sich dem Schwert des Staates unterwerfen, das heißt sie sollen seine Richter und Polizeigewalt anerkennen. Das Schwert bezieht sich nicht auf die Todesstrafe oder den Krieg", es ist das Symbol richterlicher Autorität (S. 182, diese Interpretation steht Artikel 16 der Confessio Augustana völlig entgegen).
- (3) "Christen, die sich der Obrigkeit unterordnen, behalten ihre menschliche Unabhängigkeit und ihr Urteilsvermögen. Die Autorität der Obrigkeit rechtfertigt sich nicht selbst. Jede Obrigkeit ist Gott untergeordnet; der Text behauptet jedoch nicht, alles, was die Regierung tut oder von ihren Bürgern verlangt, sei gut." (S. 184)

Unterordnung ist nicht gleich Gehorsam.

Die Aussagen von Römer 13 wurden von der Kirche nach der konstantinischen Wende immer wieder benutzt zur Begründung für die Pflicht, u.a. dem Staat mit der

³ Yoder, J.H., Die Politik Jesu, der Weg des Kreuzes, Agape-Verlag 1981, 172ff.

Waffe zu dienen. **Als ob die Unterordnung unter den Staat das Gebot "Überwindet das Böse mit Gutem" und den Versöhnungsauftrag der Gemeinde aufheben würde.**

Folgerungen für unsere Gegenwart

Ich sagte am Anfang dieses Referats, dass uns manchmal nicht bewusst ist, welche Brille wir tragen. "Den Krieg abschaffen", das ist eine gute und legitime Forderung. Und es ist ganz legitim und gut, Weichen in diese Richtung zu stellen. Es fällt aber auf, dass nur Menschen, die es in der Hand haben, Krieg zu führen, die Hoffnung auf ein Ende der Kriege **so** formulieren können. Wir müssen uns bewusst sein über dieses Privileg. Und darüber, dass die Mehrheit der Menschen die Chance, sich **so** auszudrücken, nicht hat.

Mir scheint, dass die biblische Überlieferung uns helfen kann, unser Thema in dieser Hinsicht fruchtbar zu vertiefen. Bei der Abschaffung der Institution Krieg geht es in biblisch/theologischen Kategorien nicht um eine Utopie, die sich unter den richtigen Rahmenbedingungen und per Diktat von Seiten menschlicher Machthaber verwirklichen lässt, sondern um **eine Verheißung und eine 'Baustelle'**, die alle Menschen einschließt. In Jesaja 2,1 und Micha 4,3 wird das Zusammenspiel dieser Verheißung und dieser Arbeit der Menschen treffend auf den Punkt gebracht: "Und er wird richten unter den Heiden und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen."

"Den Krieg nicht mehr lernen." Diese Formulierung scheint mir die Einstellung, die ich im ersten und im zweiten Testament zu erkennen meine, passend zusammenzufassen. Die Bergpredigt buchstabiert, was das ganz konkret heißt, und führt uns zu den tieferen Schichten unseres Menschseins. Der böse Blick, das böse Wort sind die Wurzeln des Übels, oder wie Jakobus es formuliert (4,1): "Woher kommen die Kriege bei euch, woher die Streitigkeiten? Doch nur vom Kampf der Leidenschaften in eurem Innern. Ihr begehrt und erhaltet doch nichts. Ihr mordet und seid eifersüchtig und könnt dennoch nichts erreichen. Ihr streitet und führt Krieg. Ihr erhaltet nichts, weil ihr nicht bittet".

Die Sklaverei wurde im 19. Jahrhundert abgeschafft – aber damit wurde der Rassismus nicht entwurzelt. Den Krieg nicht mehr zu lernen, heißt zuerst einmal **den Geist des Krieges in uns Menschen zu entlarven**, die Lust an der Macht, die in jedem von uns steckt. Das heißt, sich die Gebote Gottes ins Herz schreiben zu lassen (vgl. Ezechiel 36,26–27). Es heißt darüber hinaus, "sich vom Bösen abzuwenden und das Gute zu tun, den Frieden zu suchen und ihm nachzujagen" (Psalm 34,15 und im 1. Petrusbrief). Zum "Frieden suchen" gehören viele kleine und große Schritte und nicht zuletzt auch der Mut anzuecken.

Die Verheißung und die damit verbundene Aufgabe ist eine zutiefst persönliche Sache, aber sie richtet sich nicht nur individuell an uns. **Wir sind als Gemeinden, als Kirchen herausgefordert**, uns ihr zu stellen. Fernando Enns sagt immer wieder in seinen Vorträgen: **Entweder wird die Kirche Friedenskirche oder sie ist gar keine Kirche.** Die Kirche, das ist zuerst einmal **ein internationaler und interethnischer Organismus**, der menschengemachte Grenzen überschreitet und ignorieren darf und kann. Sie ist herausgefordert, **die politischen Konsequenzen der Bergpredigt zu ziehen und sich frei zu machen von ihrer konstantinischen Gefangenschaft.** Das heißt, dass sie klar Stellung nimmt und den Mut hat, **sich vom Staat abzugrenzen**, wenn dieser von seinen Bürgern die Teilnahme am Krieg verlangt. Das heißt, dass sie sich nicht mehr in einem ethischen Nebel bewegt, sondern **nach dem dritten Weg der Gewaltfreiheit sucht**, wenn sie vor dem Scheindilemma steht, mit Gewalt Unrecht zu beheben oder nichts zu tun. Sie ist herausgefordert, **einen Lebensstil zu entwickeln, der Frieden und Gerechtigkeit dient.**

Sie ist herausgefordert, **dort zu sein, wo Konflikte sind, vermittelnd und heilend**. Das tut sie schon ohne großes Aufsehen, und wir bei Church and Peace sind froh über die Friedensdienste unter unseren Mitgliedern, wie zum Beispiel Eirene und gewaltfrei handeln. Leider sind solche **Dienste** immer noch keine Selbstverständlichkeit in den Kirchen, sie sind klein und finanziell oft prekär aufgestellt.

Die Kirche ist herausgefordert, den Mächtigen die Wahrheit zu sagen (**speaking truth to power**), wie die Quäker es sagen würden. Sie ist herausgefordert, ohne Zögern eine **Kontrastgesellschaft** zu werden, denn gerade solche Gruppen mit starken Überzeugungen sind Katalysatoren für gesellschaftliche Veränderungen, wie zum Beispiel die Abschaffung des Krieges.

Die heutige Kirche steht vor denselben Optionen wie damals Jesus: In den 70er und 80er Jahren war die Option der gewaltsamen Befreiung mehr im Vordergrund als heute. Doch die Anpassung und die Zusammenarbeit mit der Macht, der äußere Rückzug oder der Rückzug in die Innerlichkeit sind weiterhin aktuell. Im Dialog mit den Kirchen treffen wir immer wieder auf Argumente, die uns abhalten sollen, zu glauben, dass Jesus wirklich meinte, was er sagte. Es heißt zum Beispiel: "In einer nach wie vor unerlösten Welt" lässt sich mit den Maßstäben der Bergpredigt keine Politik machen. Ich glaube nicht, dass die Welt, in der Jesus lebte und wirkte, erlöster war als unsere. Es ist meine Hoffnung, dass die Kirchen den Mut haben, sich von der Bedeutungslosigkeit wegzubewegen, auf die sie zusteuern. Wie anders könnte dies geschehen als dadurch, dass die Kirchen sich für die Option entscheiden, die Jesus damals wählte?